

## Die Musterkompagnie.

Militär-Humoreske von Alexander Müller-Roosfeldt.

Neben unserer Kaserne lag, durch einen ziemlich breiten, wenig benutzten Schweg von derselben getrennt, ein großer Holzplatz. Dieser gehörte dem alten, ehrenwerten, Herrn Schröder. Herr Schröder war mein Onkel und hatte darauf gedrungen, daß ich meiner Militärpflicht bei dem Jägerbataillon genüge, welches seit langen, langen Jahren in seinem Wohnort, einem ebenso durch seine delikaten Wurzeln, wie sein ledeses Braundier weltberühmten Städtchen, in Garnison lag. Und da Onkel Schröder in Hinblick des nerous rerum für mich eine recht gewichtige Persönlichkeit war, war mir sein Wunsch natürlich Befehl gewesen.

Es war Ende Januar und im vierten Monat meiner Soldatenberühmtheit. In dem Komorstückchen meines Onkels sah derselbe mit seinem Freunde, dem Feldwebel Hester von der 1. Kompagnie, im besten Geplauder.

„Nebenbei, lieber Hester, Sie thun mir den Gefallen und sorgen wohl dafür, daß mein Neffe am nächsten Sonntag und Montag vollkommen dienstfrei ist und vom Hauptmann für diese Zeit Urlaub nach Berlin bekommt, ich möchte den Jungen gern mitnehmen, da ich dort geschäftlich zu thun habe.“

„Gewiß Herr Schröder, den Urlaub bekommt er sicher, besonders da die Jäger meiner Kompagnie nur sehr, sehr selten um Urlaub eintommen — auffallen selten fast. Der Hauptmann ist ordentlich stolz darauf, daß seine Leute so solid sind und selbst an den Sonntagen wenig oder garnicht über Zapfenstecher ausbleiben wollen.“

„Mein Onkel lächelte. „Das glaube ich schon,“ brummte er dabei vor sich hin.

„Sie sagen das so eigentümlich, Herr Schröder —?“

„Na ja,“ lachte der alte Herr heraus, „ich amüsiere mich Köstlich, wie Sie und der Hauptmann sich von der ganzen Kompagnie an der Nase herumführen lassen.“

„Herr Schröder!!“

„Ruhig, ruhig, liebster Feldwebel, ich weiß, was ich sage — ja, ja, direkt herumzuführen an der Nase lassen Sie sich und wenn Sie es nicht glauben wollen, dann kommen Sie nur heute Abend so gegen 11 Uhr wieder hierher — aber möglichst unmerklich, ich werde Sie ermitteln. Selbstverständlich bleibe die Sache unter uns, denn wenn mein Neffe etwas erfährt, dann ist's aus mit meinem Benehmen.“

„Na, zum Kuckuck, wie sollte denn aber —?“

„Abwarten, abwarten — heute Abend sollen Sie's erleben.“

„Damit trennten sie sich. Eine rabenschwarze Nacht spannte ihre Fittige über dem Städtchen aus. Vom nahen Kirchthurm schlug es eben 11 Uhr, als Feldwebel Hester, in seinem Mantel gefüllt, bei meinem Onkel eintrat.“

„Recht so — Buntlichkeit ist des Soldaten Bier,“ sagte Onkel, während sie sich die Hände schüttelten.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, Herr Schröder, wie gespannt ich bin, hinter die Geschichte zu kommen.“

„Glaub's schon. Ich will Ihnen übrigens gestehen, daß ich gar nicht daran gedacht hätte, Ihnen klaren Wein einzuschütten, wenn die Herren Grüntöde es nicht etwas zu bunt gerieben hätten und mir in letzter Zeit manden künstlich und mühevoll aufgerichteten Holzhaufen in Unordnung gebracht haben würden.“

„Ich verstehe aber noch immer nicht, wie die Kerls uns täuschen sollten. Wie lange beobachten Sie denn die Geschichte schon?“

„Na so gegen ein Jahr,“ erwiderte der Alte, indem er sich seinen biden Schafgeschaf angoß.

„Ist nicht möglich!“ rief Hester ganz bestürzt aus.

„Richtig? — Na, kommen Sie.“ Sie traten in's Freie.

Mit leisen Schritten näherten sie sich dem eingangs erwähnten Schweg und saßen hinter einem größeren Haufen harter Balken Posto.

„Nun passen Sie gut auf, Hester, es wird wohl bald losgehen.“

„Wichtig!“ — nach kaum fünf Minuten kam, vorsichtig einige Holzhaufen überleitetend, von der anderen Seite her ein Jäger, blickte sich einen Augenblick lauschend um und klopfte dann dreimal in die Hände. Nach wenigen Sekunden erschienen an einem Fenster des ersten Stodes zwei Gestalten.

„Nanu,“ rief der Eine, sich zum Fenster hinauslehrend, heute schon so früh?“

schon drei zu einem Tau zusammengenipelte Fäden herunter, der Jäger ließe seine Feldmütze in die Tasche, damit er sie nicht etwa vom Kopfe verlor und dann noch einmal erst herunter hätte mühen, um sie zu holen, und — ha! Da nicht geteilt! — von vier kräftigen Armen hochgehoben und mit den eigenen Beinen eifolartich nachsend, landete der Durchbrenner nach wenigen Sekunden im ersten Stod.

„Na — dei wäre wieder 'mal je-macht.“ — Da! Koocht Euch Jeder eene — — meine Kleine hat ihrem Onkel ein paar von seine seine Sorte jeklemt und mir heute Abend mitgebracht,“ sagte er, indem er den beiden „Nachtposten“ zwei Cigarren hinhielt, worauf er sich entfernte.

Staum war er verschwunden, als auch schon eine zweite Nachtgestalt unter das Fenster schlich und nach dem Klatschsignal nach oben entschwand.

Als die Turmuhr Mitternacht ver-lündete, waren ungefähr zwölf Glieder der „soliden“ Kompagnie auf diese Weise beordert worden.

Wesgemäts hatte der Feldwebel, von Wuth übermännlich, herabzubrechen wollen, um die Ankömmlinge zu erkennen, was er von seinem Posten aus, der dunklen Nacht wegen, nicht konnte, aber immer zwang er sich wieder zur Ruhe, indem er zwischen den Zäunen rückte: „Ich will's Euch schon ein-sprechen!“

Und mein guter Onkel lächelte. Als dann eine volle Viertelstunde verging, ohne daß sich noch weiter Jemand ein-fand, sagte er: „Für heute scheint Schluß der Vorstellung zu sein. Wir wollen auch schlafen gehen. Wie hat es Ihnen denn gefallen — he?“

„Herr Schröder — thun Sie mir den einzigen Gefallen und ugen Sie mich nicht noch obenbrein! Oh, oh — daß mir das passieren muß, Himmel-donner — u. i. w.“ folgte ein Fluch von einigen sechzig Silben Länge.

„Und mein Onkel lächelte. „Gute Nacht, besser Feldwebel.“

„Nacht, Herr Schröder,“ kam ganz kleinlaut die Erwiderung.

„Ich glaube kaum, daß mein „Spieß“ in dieser Nacht gut geschlafen hat, ich glaube es deshalb nicht, weil er am nächsten Morgen recht über-nächtigt aussah, und als dann unser Hauptmann v. Dinterk erschien, ging er eilig auf ihn zu, meldete ihm die Kompagnie und schreit, wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, an der linken Seite des Hauptmanns mit demselben auf dem Kasernehof auf und ab.“

Und ihre Unterhaltung wollte heute garnicht enden und des Kompagnie-chefs Gesicht wurde immer finsterner und seine Augen immer drohender und seine Gestaltungen immer lebhafter, ja schließlich nahm er seine Mihe vom Kopf, um sich mit der Hand über seine Glage statt durch die Haare zu fahren — vor Freude wahrlich nicht.

„Aber wir waren ja alle ahnungslos.“

„Und Sie haben also nichts dage-gen, Herr Schröder, wenn der Herr Hauptmann heute Abend mit an un-serem gestrigen Beobachtungsplatz geht, um sich persönlich davon zu über-zeugen?“

„Nicht das Geringste, lieber Hester, nicht das Geringste. Will er sich das wirklich selbst ansehen?“

„Ja — er kann es und will es nicht glauben.“

„So? — Was sagt er denn?“

„Krauen Sie lieber gar nicht. Solch einen Fluch, wie er nach meiner Erzählung loslieh, giebt es garnicht! Adieu, Herr Schröder.“

„Adieu!“

Den ganzen Nachmittag hatte es ge-regnet, erst gegen Abend wurde die Witterung etwas besser. Als sich je-doch gegen 11 Uhr zwei fest in ihre Mantel eingehüllte Gestalten, der „Vater“ und die „Mutier“ der Mus-terkompagnie, nach dem bekannten Kaufherposten begaben, regnete es seit einer Stunde schon wieder „Strippen“.

Wegen dieser niederträchtigen Ge-fellschaft muß man sich nun hier total einweichen lassen, aber wehe! wehe!“ sagte der Hauptmann, als sie ihren Platz eingenommen hatten.

„Doch eine halbe Stunde verging, ohne daß sich ein Durchbrenner mel-dete.“

„Donnerja, sollten die Kerls Lunte gerochen haben?“ meinte Herr von Dinterk.

„Hü!“ gab der Feldwebel zur Ant-wort und wies mit der Hand nach einem Jäger, der sich heranzupflichte.

Klatsch! Klatsch! Klatsch — Fel-scher auf — lücher herunter — Fel-sch-mütze eingesteckt — angefaßt — schwaupp! — oben! Und da kam auch schon Nummer zwei.

„Weiß Gott!“ ächzte der Haupt-mann, „es ist so — meine Kompagnie!“ — mein Stoß!“

Auf einmal hielt er mit diesem Ge-schöhen inne, schnalzte leise seinen Säbel ab, gab ihm dem Feldwebel, indem er blickenden Auges sagte: „Nicht hab' ich's, wie wir die Kerle lassen könn-en!“ und schritt, ehe noch Hester et-was erwidern konnte, auf dem von Grund aus aufgeweichten Schweg nach dem Fenster hin.

Nach Vorwärts! Klatsche er drei-mal, das Tsch erschien, ebenso vor-schriftsmäßig stete er seine Mihe unter den Rod und sahle nach dem Tau.

dem Anderen: „Mensch! Der Oble!“ — Das Fenster flog klirrend zu und —

„Hm! Da lag Einer — und wie lag er —? — Jemlich weich. Wo lag er? — In einem appetitlichen Gemisch von Erde, Schnee, Lehm und Regenwasser und blieb zunächst einige Sekunden liegen, krampfhaft das ominöse Tau in den Händen.“

Als Hester seinen Hauptmann hatte stürzen sehen, eilte er sogleich zu ihm und versuchte ihn aufzurichten.

„Herr Hauptmann, um Gottes Willen — haben Sie sich Schaden ge-than?“

„Och — oh — oh Jher — ver — ooh — dammen! — öööh — Lümm-mels!“ kam die Antwort.

Sie haben sich doch nichts gebro-chen?“ fragte Hester besorgt.

„Nein,“ jagte der „Gefallene“, in-dem er sich betastete und redte, „es scheint ja nicht, blos im Kopf, da ist mir ganz bößig. Das ist aber egal — los Feldwebel! — geht wollen wir die Sache schon heranzutragen — die drei Vaten hier müssen doch oben wo fehlen und diejenigen, denen sie fehlen — na die können sich gratulieren!“

Nach knapp einer Minute erschallte das Signal „Erste Kompagnie!“ durch die stillen Räume unserer Kaserne und in kurzer Zeit fanden alle mit ver-stärkten Gesichtern draußen auf dem Korridor.

„Abziehen!“ kommandierte der Hauptmann, der in seinem über und über beschmutzten Mantel nicht gerade sehr vortheilhaft aussah.

Das Abziehen geschah und ergab, daß die erste Kompagnie vollzählig zur Stelle war.

„Keiner rührt sich von der Stelle!“ donnerte jetzt von Dinterk los, „Feld-webel, nehmen Sie die Furlampe, wir wollen 'mal die Stuben ablauch-ten!“

„Wunderbar! In allen Betten fand sich ein Vaten vor und doch — wo fa-men die drei her, die der Chef immer noch in der Hand hielt? — Dem Feld-webel schien plötzlich eine Ahnung zu kommen, er öffnete die Thür zu einer kleineren Mannschafsstube, in welcher sich einige unbenutzte Referbeden be-fanden und deutete dem Hauptmann auf drei latente Betten. Der Haupt-mann verstand.“

Die Philippitta, die an die Ohren der schlaftrunkenen „soliden“ Jäger schlug, will ich übergehen, es genügte die Bemertung, daß am anderen Morgen behauptet wurde, der ganze Flur rieche nach dem Kopf vom Haupt-mann auf die Häupter seiner Leute herniedergerflehnten Segenswünsche, wie nach verbranntem Schwefel. Maus-bettommen hatte er nichts. Die Kom-pagnie erhielt für ein ganzes Viertel-jahr seinen Urlaub über Zapfenstecher, nur ich durfte mit Onkel nach Berlin fahren, und dabei mußte ich mir sagen, daß ich es am wenigsten verdient hatte, Urlaub zu bekommen, denn der An-dere von den Beiden, die den Kompag-niefel so schöne „Schlafen“ liehen, war — — ich schäme mich doch zu sehr, es zu gestehen.

**Auf der Jagd nach dem Glück.**

Stijze von Johanna Siers.

Fritz Hausenbühel war Bureauvor-sitzer bei einem viel beschäftigten Rechtsanwalte. Außerdem war er Besitzer einer hübschen, jungen, blonden Frau und erfreute sich einer blühenden Gesundheit. Er wäre somit im Volle-bessie aller irdischen Güter gewesen, wenn das Gehalt diesen übrigen glücklichen Faktoren nur einigermaßen entsprochen hätte. Seine Einnahmen langten ge-nau zu dem, was man, ohne irgend welche Extrabaugen, so zum täg-lichen Leben gebraucht. Auch Frau Else war eine praktische Frau, die sich und ihrem Fritz ein warmes Nest zu bauen verstand. Wie aber betanternmacher der Mensch niemals mit seinem Ge-schick zufrieden ist, so war's auch mit Fritz. Seit zwei Jahren bereits peti-tionirte er, bisher stets vergeblich, um einen Urlaub. Immer kam etwas da-ran, bald eine Badereise des Chefs, bald dies, bald jenes.

„Herr! Es lebe die Freiheit! rief Fritz freudbegehrnd, als er in's Zim-mer trat.“

Else sah ihn verwundert an.

„Na, raune nur, Dein Fritz ist Frei-her ge worden! Freilich nur auf zwei Wochen! Bloß so viel wurde mir be-willigt!“

Er schloß Else in die Arme und machte sich's bequem. Während des Mittagsessens wurde berathen, wie man die Zeit auf ebenso interessante wie billige Weise verbringen könne.

„Ich schlage vor, wir reisen nach dem Harz oder nach Thüringen,“ meinte Else.

„Hm, hm,“ machte Fritz.

„Freilich wäre mir Berchtesgaden noch sympathischer. So'n bißchen im Hochgebirge herumzutarseln, war längst mein Wunsch. Auf dem Rück-wege könnte man dann den Rhein mit-nehmen!“

„Gewiß! Und von dort fahren wir über Paris nach der Riviera — nee, mein Eck, das ist lanat's nicht. Du hältst mich wohl für 'nen heimlichen Milliardär? Nein, mein Kind, wir bleiben hüßlich im Lande und amüsi-ren uns redlich. Wir machen kleine Aus-flüge, radeln die Umgegend ab und ge-nießen die Freiheit eben, so aut es geht und so weit es langt! Zudem brauchen wir uns nicht in den theuren Hotels herumzudrücken und bleiben stets un-serer eigenen Herren. Hab' ich recht?“

„Zuwer!“ belläute Frau Else, ob-wohl sie im Innern über die Niederig-keit ihres Herrn Gemahls ein wenig

schmolte. „Wir machen's so, wie Du sagst. Aber die Räder müssen geölt werden, außerdem ist der Luftschlauch an meinem Vorderrade defekt, und meine Laterne taugt auch nichts mehr, und dann — dann —“

„Na, heraus damit! Was dann?“

Else freudeichte Fritz zärtlich die Wangen. „Dann — mühte ich auch ein recht gutes Radlerkleid haben, liebes Frischchen, meins ist gar nicht mehr sa-lonfähig!“

„Na, meinestwegen,“ lachte Fritz, „sollst Du auch haben. Ist immer noch nicht so lösspielig wie 'ne Badereise.“

Die erste Woche verlief genau dem Programm gemäß. Sobald sich ein Sonnenstrahl zeigte, ging's zu Rade hinaus aus dem Dunt der Millionen-stadt. Es wurden Wästcher nach allen Richtungen hin unternommen, und die Beiden amüsierten sich dabei ganz köst-lich. Der Sonntag wurde als Ruhe-tage festgesetzt. Es hand jedoch anders in den Sternen geschrieben. An jenem Tage kam Herr Neumann, ein College von Fritz und auch „Urlauber“, um die Mittagszeit angerudelt und machte dem Ehepaar den Vorschlag, einem für jenen Tag angefertigten Trabrennen bei-zuwohnen. Er erzählte, daß er dort schon einmal eine Stange Geld gewon-nen habe. Nun wolle er sein Glück noch-mals versuchen und seinen Freund dar-an theilnehmen lassen.

„Bleibst Du gewinnst für auch,“ meinte er. Die Sache ist ganz sicher, da man sich ja die Pferde aussuchen kann. Ich weiß schon Bescheid. Paß mal auf, ich habe so 'ne Ahnung, wir drehen ein Ding! Du nur Geld in deinen Beu-tel, und dann los!“

Else hatte noch nie ein Rennen ge-sehen, und dann die Aussicht auf eine Verbesserung ihrer gemeinsamen Si-tuation bestimmte sie, Fritz zuzustehen, den Vorschlag zu accipiren.

Die Straßstraße wurden bestiegen und „Hurra, hurra, hoh, hoh, ging's fort in laufendem Galopp.“ so daß bald allen Dreien der helle Schweiß auf der Stirn perlte. In der Hoff-nung, daß durch die Einwirkung der Luft doch noch so 'ne kleine Reife zustande kommen könne, jagte besonders Else in einer Pace hinein, die jedem „Fle-gel“ Ehre gemacht hätte.

Endlich war man auf dem Renn-platz angelangt. Welch ein Wogen und Treiben dort! Welch eigenartigen Anblick bot diese zum zusammenge-würfelte Menge, alle nur von dem einen Wunsche befehlt, möglichst viel zu gewinnen. Dort stand an einer Tafel, an welcher die Fahrer der in dem be-treffenden Rennen startenden Traber verzeichnet waren, eine Dame, stehend von kniehender Seide, behänmt mit einem halben Juwelierladen, geschmückt mit einem waagradbogen Federhut und einer Nique, welche der Volkshu-mor mit dem dräuflichen Namen „Dampfwalze“ besatz, und machte No-tizen in ihrem Programm.

„Wenn ich heute nicht gewinne,“ sagte sie zu einer Nachbarin mit schmalzi-ger Stimme, „dann soll der Teufel in der jungen Fackel schlagen! So 'ne verdammte Fackel! Nicht! Keen Renn'n frieg' id mehr durch!“

„Id noch nicht!“ replizierte die andere, welche man, solange sie nicht sprach, mindestens eine Gräfin halten konnte. „Wenn bei so fort geht, muß id versterben!“

„Sie, id weiß 'nen sicherer Tan,“ flücherte ein reduziert aussehender Nünalting Fritz zu. „Galspart, dann sage ich!“

Fritz jedoch, durch Neumann vor sol-chen Anspaltungen gewarnt, erklärte er, befähig selber genau Pferdeverstand, um sich den Sieger herauszufuchen.

Ein Glodenzeichen ertönt.

Nun fahen die Sulties in die Bahn. Alles rennt an die Barriere, um die Thiere auf ihren Werth zu prüfen. Man beobachtet, erwägt die Zugaben ober den Rekord, den das Thier gezeigt hat, und endlich meldet man, wel-cher die meisten Chancen haben könnte. Auch Fritz hatte mit Hilfe Neumanns seine Wahl getroffen. Er machte Else auf einen Fahrer mit blauer Tade und gelben Nermeln aufmerksam und sagte freigezweifelt:

„Das ist der Infsere! Halte die Dau-men! Der mach's, Neumann hat's be-stimmt erklärt!“

Das Rennen beginnt. Vorwega fauft ein Theil des Fettes dahin, in Anfänden die übrigen Traber hinter-her — ganz zuletzt kommt der Blau-gelbe angezottelt.

„Nanu!“ machte Fritz enttäuscht. „Wird schon ran kommen,“ töfelte Neumann, der sich gern das Ansehen eines genau verfahrenen Sportmannes gab. „Er legt sich nur auf die Lauer, dann schiet er mit 'nem Rud vor und holt sie alle!“

„n Stüld von 'n faulen Appel holt er!“ Inurte einer der Nebenlebenden ber dies hörte.

Die erste Runde geht zu Ende. Der Blaugelbe liegt noch immer letzter, er pulst sogar noch auf. Zweite Runde: Der Blaugelbe ist ganz aus dem Ren-nen heraus. Nun geht's durch's Ziel. Mit lautem Jubel, Lufsch und Hölle-schreien wird der Sieger begrüßt. Und der Blaugelbe? Er hatte das Ende gar nicht abgewartet und sich schon vorher nach dem Stall verkrümel.

„So'n verdammt Schieber!“ rüf-fonirt Neumann, während er gleich darauf tröstend hinaufstigt: „Na, man braucht ja das erste Rennen nicht gleich zu gewinnen. Es sind ja noch mehrere!“

Beim nächfolgenden Rennen wurde der „Infsere Sieger“, den wiederum Neumann als solchen bezeichnet hatte, wegen fortwährenden Galopprens bis-stanakt.

„Dafür kann kein Mensch,“ entschul-digte er, als er in Frithens Rügen einen Zweifel in seine unfehlbare Pferde-kenntniß zu lesen vermeinte.

„Man stedi ja schließlich nicht im Gaul drin!“

Er meinte, man dürfe sich durch ein paar Fehlschläge nicht gleich abschreden lassen. Zur Belebung frischen Muthes wurden einige Schoppen geleert, dann ging's mit frischen Kräften wieder an die „Arbeit“.

Der Traber, auf welchen die Beiden nun gesetzt hatten, sollte nach Neu-manns Meinung überhaupt nicht zu schlagen sein. Der Fahrer trug eine Brille und zeichnete sich vor seinen übrigen Kollegen durch starke Korpu-lenz aus. Diesmal schien wirklich Neumanns hippologischer Scharfsinn recht zu behalten; denn bei der zweiten Runde gerieth das Publikum in große Aufregung, und Ausrufe des Erstaunens flogen hin und her: „Der Dide macht endlich 'n Rennen!“

„Da schlag doch einer hin!“

„Und den hat man nun nicht!“

„Da gib's 'n Hut voll Geld!“

„Wir haben ihn! jubelte Else inner-lich und kniff die Daumen zusammen, daß sie ganz blau wurden.“

Doch was half alles Anseihen! Blö-ßlich fiel der Dide zurück, immer mehr und mehr, bis er sich als Letzter glück-lich rückwärts konzentriert hatte. Lange erst, nachdem die anderen längst das Ziel passiert hatten, kam er gemüthlich: zopp, zopp, zopp! hinterher! Kopf und Keiler liegen die Ohren, das eine Rad den Pneumatik hängen. Man sei ihm an den Wagen gefahren, erklärte er und godelte p'madig seinem Stalle zu.

Die Stimmung Frithens sank so tief wie das Barometer in diesem Sommer. Zudem setzte der Himmel eine Miene aus, als ob er jeden Augenblick seine Schleusen öffnen wollte. Else drängte zum Ausbruch.

„Nicht um 'ne Million!“ rief Fritz erregt, den der Spielteufel beim Schöpfe hatte. „Ich muß erst meinen Verlust wieder raus haben.“ Und er eilte zur Barriere, wo gerade die Pferde zum letzten Rennen auf die Bahn kamen.

Der Start dehnt sich eine Ewigkeit hin. Endlich fällt die Flaage, und das Feld sich in Bewegung.

Fritz versolart, weit über die Bar-riere gelehnt, den Verlauf in athemlo-ser Spannung. Man kommt bereits in den Einfahrt.

Da entsteht in der Menge eine mäch-tige Bewegung, und mit lauter Stim-me ruft einer in die tobende Masse hin-ein: „Schieber! Schieber!“

Das Wort findet Widerhall in zahl-losen Reihen.

„Das Ding ist geschoben!“

„So'n Schinder looft mit einmal Sie!“

Fritz aber macht einen Freuden-sprung und ruft: „Den hätten wir!“

455 Mart gab's für 10! „Warte hier, id hole das Geld!“ rief der glückliche Gewinner seiner Frau zu und verschwand im Gedränge.

Else wartet und awrtet, doch kein Fritz läßt sich bliiden.

Neumann hatte bereits nach seinen verfehten Speculationen, mit denen er auch Fritz hineinleate, von dem letzten Rennen den Platz verlassen, um 's „Veidtschewicht“ herumzuradeln.

Endlich tauchte Fritz auf. Doch in welcher Verfassung! In Schweiß ge-badet und mit einer Miene, als ob er gerade in eine unreife Zitrone geiffen hätte.

Else eilte auf ihn zu.

„Brinast Du —?“

„Na, Kuchen!“ unterbrach er bößig gebrochen die Fraae, und es bedurfte längerer Zeit, bis er so weit sich erholt hatte, um seine Lebensgeschichte zu er-zählen. Der Unalücksunich war, daß der Totalfaktorraum nur für Mittastie-der gerathen, um einen jener Buchma-cher gerathen, dem er seinen Einlad an-vertreter. Der veriprach hoch und theuer, daß ihn Fritz im Gewinnfalle nach dem Rennen an einer von ihm be-stimmten Stelle erwarten sollte, um ihm das Geld zu übergeben. Wer jedoch nicht dort war und sich überhaupt nicht sehen lieh, war der Buchmacher. Fritz jagte immer wie ein abgebetes Wild; er fragte diesen und jenen und beschrieb genau die Verhältnisse, allein man hatte nur ein mitleidiges Lächeln für ihn, ein ironisches Achselzucken. Und Kopf und Keiler — vardon: Buchma-cher, Einlad und Gewinn sah man nie-mals wieder!

Zief erdrückt, mit leeren Taschen ra-delten beide ihrem Heim zu, nicht ohne unterwegs noch von einem obliquten Regen auf sich auf die Haut durchniedrig zu werden.

„Fortuna ist eine Wehe“, knirschte Fritz vor sich hin, „sollte sich der große Shakespeare diese Weisheit auch auf irgend einem Rennplatze geholt ha-ben?“

## Verbirtd.



Wo ist der Adlerjäger?

## Gegenseitiges Erkennen.



„Dich kenne ich. Du spielst, trinkst, rauchst den ganzen Tag und pouffirst mit allen Weibern herum.“

„Jetzt kenn' ich Dich auch, Du bist meine Aste!“

**Er kennt seinen Wein.**  
Wirth (als ein Gast schon die dritte Flasche Wein bestellt): „Aste, der wird sich doch nicht vergiften lassen?“

**Geistesgegenwart.**  
Fräulein (zum Dienstmädchen): „Am Gottesmillen, Lina, ich habe eine Nadel verschluckt; laufen Sie doch schnell zu dem ersten besten unberhei-ratheten Arzt!“

**Der witzige Arbeiter.**  
Herr (zu einigen Arbeitern, welche eine alte Mauer ausbessern): „Woz macht Ihr denn da?“ — Ein Ar-beiter: „Wir plombiren den Zahn der Zeit.“

**Beim Schriftsteller.**  
Schriftstellersgattin: „Im März soll das gewesen sein, als wir uns scheiden lassen wollten?“  
Schriftsteller: „Gewiß, lies nur meine Novelle nach!“

**Benutzte Gelegenheit.**  
Neffe: „Na, Tantechen, Kur gut an-geschlagen?“  
Tante: „D, ich bin eine ganz An-dere geworden!“  
Neffe: „Da kann ich also annehmen, daß Du mir einen kleinen Pump nicht abschläglt?“

**Philosophisch.**  
Hausfrau: „Ich möchte wissen, wann Sie mir zahlen?“  
Studiosus: „Sehen Sie, liebe Haus-frau, diese Frage erinnert mich wieder lebhaft daran, wie wenig eigentlich der Mensch weiß!“

**Mitlerungsgrund.**  
Nichter (zum Zechbruder): „Sie sind dem Wirth: mit der Zede durchgegan-gen, haben Sie einen Mitlerungs-grund?“  
Zechbruder: „Ich habe dem Keller-fünf Cent's Trintglug lassen!“

**Sehr verlobend.**  
Theaterdirektor (zum Dichter, dessen Stück gerade aufgeführt wird): „Sie müssen unbedingt auf die Bühne, Herr Schmier, das Publikum verlangt un-gestüm nach Ihnen, man schreit schon „Reingang!“...“

**Moralpredigt.**  
Strolch (zu einem Redakteur, dem er ausplündert): „Nun haben Sie doch erst vor 14 Tagen einen Artikel über die große Unsicherheit unserer Wahr-beracht, aber das is 's ja, Ihr Zeitungs-schreiber glaubt Euer Zeug ja selber nicht!“

**Beim Wort genommen.**  
Jünger Mime (zum Theaterdirek-tor): „O, Herr Direktor, von meiner Liebe zur Kunst können Sie sich gar keine Vorstellung machen!“  
Direktor (troden): „Ganz recht, wenigstens keine besuche!“

**Keiner Unterschied.**  
Chef (zum Kommiss): „Mit Ihnen bin ich außerordentlich zufriedener, Meier: Ihre Vorgänger haben stets zwischen der Arbeit eine Pause ge-macht, um zu essen... Sie aber ma-chen nur zwischen dem Essen eine Pause, uml zu arbeiten!“

**Uebertrumpft.**  
Ich zahlte nur hundert Dollars La-denmische und kann deshalb billiger verkaufen als jede Konkurrenz, Schreiber, Schuhmaarenhaus.  
Ich habe schon fünf drei Monaten überhaupt keine Mische mehr bezahlt und kann deshalb am allerbilligsten verkaufen. Ueberichreiber, Schuhmaarenhaus.

**Unter Dackfischen.**  
„Glaubst Du, daß Müller Dir treu bleiben wird?“  
„Gewiß! Ich hab' unsere Befannt-schaft schon mit Tinte in mein Tage-buch eingetragen!“

**Nicht übertrieben.**  
Dame: „Vor acht Tagen habe ich diese Uhr bei Ihnen gekauft und heute schon blieb sie st.“  
Uhrmacher: „Nun, ich sagte Ihnen ja, sie geht acht Tage.“

**Größeswahn.**  
So mancher wähnt in seinem Thun Den Adler zu bekunden. Und ist doch nur ein blindes Huhn, Das auch ein Korn gefunden.

**Niemals verlegen.**  
Antiquitätenhändler: „Diese Bl-stole stammt aus dem neunten Zah-rhundert.“  
Herr: „Weiso denn, damals gab's ja noch gar keine Pistolen.“  
Antiquitätenhändler: „Ja, ja, diese war eben die einzige.“